

„Jesus weinte.“

Der christliche Glaube und die Pandemie. Ein Versuch

Dirk Woltmann, 04/2021

Nein, die Corona-Pandemie ist keine Strafe Gottes.

Das ist für mich noch der einfachste Satz, wenn ich mich als Theologe zu COVID19 äußern soll. Ich halte die traditionelle Rede von einem strafenden Gott sowieso nicht für hilfreich, auch wenn sie eine lange, biblische Tradition hat. Sie lässt sich unter den modernen Rahmenbedingungen unseres Denkens nicht mehr halten.

Weiter und für mich in der Konsequenz mit den gleichen Gründen genauso einfach zu sagen ist: die Corona-Pandemie ist nicht nur keine Strafe, sie ist auch keine pädagogische Maßnahme Gottes. Auch so etwas tut Gott nicht.

Ruft die Rede von der Strafe Gottes eine gewalttätige Gottesvorstellung auf, von der ich mich nur abwenden kann, so ist der Gedanke einer „pädagogischen“ (und das wäre sicherlich „Schwarze Pädagogik“) Maßnahme erst recht blanker Zynismus im Angesicht von 80.000 Todesfällen in unserem Land und 3 Millionen weltweit (Stand: Mitte April 2021). Auch von einem so menschenverachtend handelnden Gott könnte ich mich nur, müsste ich an ihn glauben, abwenden.

Und damit verbunden ist das erste Ja: Ja, die Pandemie gibt zu denken und an verschiedenen Punkten Grund für eine Umkehr, für eine Neuausrichtung des Lebens auf allen Ebenen, persönlich, gesellschaftlich, global – aber nicht, weil Gott die Pandemie geschickt hat, um uns zum Nachdenken und zur Umkehr zu bringen, sondern weil denken und praktische Schlüsse ziehen zu unserer Natur gehört.

Dreierlei steht für mich am Anfang dieses Nachdenkens:

1. Viren sind ein Phänomen einer unbändigen, dynamischen, seit Jahrmilliarden und noch jetzt andauernden Evolution – eine Evolution, die auch uns umfasst und ohne die es uns nicht gäbe.

Wenn wir weiterhin an einen Schöpfergott glauben wollen, dann geht das nicht an solchen und anderen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen vorbei. Dazu gehört die Einsicht, dass auch das Corona-Virus, wie jedes Phänomen der Evolution, weder „gut“ noch „böse“ ist. (Nebenbei: das ist auch gegen alle Erklärungsversuche nach dem Muster „die Erde wehrt sich gegen den Menschen“ -so z.B. Jogi Löw – oder die Pandemie sei eine „Reaktion von Mutter Erde auf den Raubbau des Menschen an der Natur“ – so der Befreiungstheologe Leonardo Boff – zu sagen.)

Urteile von Gut und Böse in der Schöpfung treffen wir als Menschen entsprechend unserem subjektiven Empfinden und Erleiden. Und natürlich wird unser Gebet von Klage vor Gott und Anklage Gottes durchzogen sein, wenn uns und anderen Krankheiten und Naturkatastrophen widerfahren. Ein naiver Kinderglaube, dass alles in der Schöpfung doch uns als Kinder Gottes zu Gute kommen müsste, kommt hier an seine Grenze. In diesen Zusammenhang gehört auch der Abschied von der vormodernen Vorstellung, dass Gott dann und wann und sei es auf Grund inständiger Gebete in die Naturgesetze eingreift. Er

tut es nicht. Und wer diese Vorstellung tiefer durchdenkt, wird zu der Erkenntnis kommen, dass das auch gut so ist, da die Welt um uns herum ansonsten jede Verlässlichkeit verlöre. Die Pandemie wird daher nicht durch Gebete besiegt, sondern durch Wissenschaft und bewusstes Verhalten.

(2.) Wir sollten uns die Frage stellen, wie wir über uns selbst denken.

Die Corona-Pandemie zeigt wie in einem Brennglas die Verletzlichkeit, die Hinfälligkeit, die Endlichkeit des Menschen. Keine Medizin, keine Technik, überhaupt kein wissenschaftlicher Fortschritt kann uns davon auf Dauer abschirmen. Versuchen wir zu anderen Zeiten, den Tod aus der Mitte des Lebens, aus der Mitte der Gesellschaft zu verdrängen, so spielen plötzlich tägliche Berichte über die Auslastung der Krankenhäuser, der Intensivstationen und Todesstatistiken eine entscheidende Rolle in unserem Leben. – Wir sind dann auch gefragt, wie bewusst wir das Faktum unserer Endlichkeit und Verletzbarkeit in unseren Glauben, unser Planen und Handeln einbeziehen.

(3.) Die Pandemie zeigt uns nicht nur unsere eigene biologisch gegebene Verletzlichkeit, sondern auch wie verletzlich und riskant unsere moderne Lebensweise ist.

Das Tempo, mit dem sich Anfang 2020 das Corona-Virus von China aus weltweit verbreiten konnte, ist atemberaubend, ja beängstigend, aber nachvollziehbar: Vor der Pandemie waren weltweit täglich bis zu 200.000 Flugzeuge unterwegs, mit über 4 Milliarden Flugpassagiere im Jahr; das sind fast 11 Millionen Menschen am Tag, und von denen waren nicht wenige international unterwegs. Dieses Maß an Mobilität ist für jedes Virus eine fantastische und kostenlose Infrastruktur.

Diese Überlegungen zeigen: Auch Theologie und Frömmigkeit (= Spiritualität) sind in Corona-Zeiten zunächst einmal insbesondere auf naturwissenschaftliche, medizinische, aber auch auf sozialwissenschaftliche Erkenntnisse aus verschiedenen Fachrichtungen angewiesen. Das hängt mit einer Einsicht zusammen, die der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer schon 1944 besonders klarsichtig formuliert hat.

Dietrich Bonhoeffer (* 4. Februar 1906) war im Widerstand gegen das NS-Regime aktiv und in die Vorbereitungen auf das Attentat auf Adolf Hitler verwickelt. Er kam in Haft, die nach einem Scheinprozess mit seiner Ermordung im KZ Flossenbürg am 9. April 1945 endete. Bonhoeffer nutzte die Zeit der Haft ab April 1943 zum intensiven, grundsätzlichen Nachdenken über Fragen des Glaubens, Theologie und Kirche.

In einem seiner Briefe aus dem Gefängnis an den Freund Eberhard Bethge schrieb er im Sommer 1944 Sätze, die Grundlage jeder theologischen oder frommen (= spirituellen) Äußerung zu nicht-theologischen, weltlichen Themen sein sollten – ich finde: sein *müssen*. Bonhoeffer schrieb damals:

„Gott als moralische, politische, naturwissenschaftliche Arbeitshypothese ist abgeschafft, überwunden [...]. Es gehört zur intellektuellen Redlichkeit, diese Arbeitshypothese fallen zu lassen [...]. [...] Der Gott, der uns in der Welt leben läßt ohne die Arbeitshypothese Gott, ist der Gott, vor dem wir dauernd stehen. Vor und mit Gott leben wir ohne Gott. Gott läßt sich aus

der Welt herausdrängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt, und gerade und nur so ist er bei uns und hilft uns.“ (aus: Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, Brief vom 16.07.1944)

Das möchte ich als Grundlage meines Nachdenkens festhalten: (1) Gott kann keine „Arbeitshypothese“ sein, wenn es darum geht, die Corona-Pandemie zu bekämpfen. Anders gesagt: Wir müssen dafür Gott nicht durch Gebete gnädig stimmen, sondern brauchen jetzt vor allem kompetente Wissenschaftler und Politiker. – (2) In unserem theologischen Nachdenken und für unseren gelebten Glauben müssen wir von der Schwäche, ja Ohnmacht Gottes in der Welt ausgehen: wir sehen nicht den Thron Gottes in der Welt, sondern das Kreuz.

Wir wünschen uns Gott oft anders: dass er mit Macht eingreift, dass er sich als triumphaler Herr der Welt zeigt, dass er „mit starker Hand regiert“ – und merken nicht, was für einen Despoten wir uns damit wünschen (politisch funktioniert das beim Wunsch der „starken Hand“ übrigens genauso...). Gott hat aber mit der Schöpfung einen anderen Weg gewählt: den schwachen Weg der Selbstbeschränkung (statt absoluter – absolutistischer – Machtausübung, des Risikos (statt einengender Sicherheit), der Komplexität (statt simpler Schablonen), des ständigen Prozesses ohne Stillstand (statt statischer Ordnung), der Freiheit (statt eines Marionettenspiels).

Das Kreuz Jesu ist für uns als Christen das bleibende Bild für Gottes Weg der Schwäche in und mit der Welt. Paulus fasst das zusammen, wenn er von der Torheit der Predigt vom Kreuz redet: „[D]ie göttliche Torheit ist weiser, als die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, als die Menschen sind.“ (1. Korintherbrief, Kp. 1, Vers 25) Für Paulus liegt gerade in dieser Schwäche paradoxer Weise die große Stärke Gottes. Gerade durch den schwachen Gott fühlt er sich zum Leben ermächtigt. Das ist bei ihm keine theologische Kopfgeburt, sondern ein entscheidender Teil seiner Lebenserfahrung. Und in Zeiten der Pandemie ist mir wichtig: Es ist Teil seiner Lebenserfahrung mit seiner eigenen Krankheit! Ihretwegen hat er dreimal zu Gott gebetet, von ihr geheilt zu werden – vergeblich. Auch hier schon musste er sich von der „Arbeitshypothese Gott“ verabschieden. Die „Antwort“ Gottes, mit der Paulus gelebt hat, lautete: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit.“ (1. Korintherbrief, Kp. 12, Vers 9) Und die Konsequenz war für ihn ein trotz vieler Anfechtungen unerschütterlicher Lebensmut: „Darum bin ich guten Mutes in Schwachheit, in Misshandlungen, in Nöten, in Verfolgungen und Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ (Vers 10)

Natürlich werden wir trotzdem den brennenden Wunsch spüren, das Leid möchte enden. Dafür findet sich schon im Buch des Propheten Jesaja das Bild von dem Gott, der den Tod auf ewig verschlingen und die Tränen von allen Angesichtern abwischen wird (Jesaja, Kp. 25, Vers 8; aufgenommen in der Offenbarung, Kp. 7). Dies aber ist nichts, was menschliche Anstrengungen herbeiführen können. Uns bleibt jetzt nur, wiederum mit den Worten des Paulus, das Einstimmen in das Seufzen der ganzen Schöpfung (Römerbrief, Kp. 8, Verse 22-23) ein Seufzen des Heiligen Geistes selbst (Vers 26).

Eine sehr berührende Konkretion für dieses Seufzen steht mitten in der Erzählung von der Auferweckung des Lazarus im Johannesevangelium. Als Jesus die Tränen von Maria, der

Schwester des Lazarus und der umstehenden Menschen sieht „war er innerlich aufgewühlt und erschüttert“ (Kp. 11, Vers 33) und dann folgt der kürzeste Vers der ganzen Bibel – atemberaubend schlicht: „Jesus weinte.“ (Vers 35; beide Übersetzungen nach: Bibel in gerechter Sprache). An dieser Stelle sehe in erster Linie den Ort der Kirchen in der Pandemie: an der Seite der Trauernden und Klagenden und damit an der Seite Jesu. Der Bochumer Theologe Günter Thomas hat das in einem seiner lesenswerten Beiträge für die evangelische Zeitschrift *zeitzeichen* sehr schön formuliert:

„Aufgabe der Kirche in der Coronakrise ist es, einen Raum für die Polyphonie des Glaubens zu erhalten und anzubieten. In der Polyphonie des Glaubens wird die Kirche ein Raum, in dem in der Gestalt der ehrlichen und wütenden Klage, der Gestalt der erschöpften Bitte, auch in der Gestalt des mutigen Dankes und nicht zuletzt in der Gestalt des verwegenen Lobes geglaubt wird.“ (<https://zeitzeichen.net/node/8201>)

Dem kann ich gut folgen und sehe es als unsere Aufgabe als Christen, dieser „Polyphonie des Glaubens“ – übrigens auch ein Formulierung Bonhoeffers – in Klage, Bitte, Dank und Lob Ausdruck zu geben.

Dirk Woltmann, 04/2021